Bärner Platte

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **95 (1969)**

Heft 8

PDF erstellt am: **23.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Ueli der Schreiber:

Bärner Platte

Anmerkung zum Gnägi-Vers

Vorausgeschickt sei, daß ein Vers, der einer Erklärung bedarf, ein schlechter Vers ist. Ich nehme das auf mich, denn der Genuß, die schweizerische Pressefreiheit für die Publikation eines ausgemachten Blödsinns benützen zu dürfen, ist größer als mein dichterischer Ehrgeiz. Immerhin möchte ich klar zu erkennen geben, daß ich mir der Unvollkommenheit des Vierzeilers völlig bewußt bin; deshalb eben diese Anmerkung. Es sind nämlich ausgesprochen schlechte Reime, und auch inhaltlich ist es kein Meisterwerk. Es wird aber sonst so viel Tiefsinniges geschrieben, daß ich mir diesen Leerlauf füglich leisten darf.

Es ist kaum zu vermeiden, daß man beim Namen Gnägi an den gleichnamigen Vorsteher unseres Militärdepartements denkt. Darum möchte ich hiermit feierlich erklären, daß selbiger nicht gemeint ist; und wer nun hämisch grinst und sagt: «Wer's glaubt!», der täuscht sich. In diesem Zusammenhang aber möchte ich auf etwas aufmerksam machen: Es ist nicht selbstverständlich, daß ich diesen Vers ungestraft veröffentlichen darf. Wer in der ‹Pravda› einen so unseriösen Vers mit dem Namen ‹Breschnew› erscheinen ließe, könnte wohl weniger ruhig schlafen als ich. Und stellt euch im ‹Neuen Deutschland› ein Spottgedicht vor, das so beginnt:

Ein Berliner namens Ulbricht Klaus
sah wirklich wie ein solcher aus ...

In diesem Sinne, als Demonstration unserer demokratischen Narrenfreiheit, bekommt mein Gnägi-Vers sogar einen tieferen Sinn.

Die langweiligste Hauptstadt der Welt

Daß dies der Ruf Berns sei, deutet ein Berner Doktorand in seiner wirtschaftswissenschaftlichen Dissertation über die Bedeutung des stadtbernischen Tourismus an. Man hat aufgehorcht, ist mancherorts sogar ein wenig erschrocken und fragt sich nun, ob es denn wirklich so schlimm mit uns stehe.

In diesen Tagen, da Selbsterniedrigung in der Schweiz fast zum guten Ton gehört und man sich geradezu verdächtig macht, wenn man zufrieden ist, möchte ich versuchen, einige Worte des Trostes an die zerknirschten Berner zu richten.

* * *

Liebe Mitbürger, alle die Hotelbett- und Uebernachtungszahlen mögen stimmen, nach denen Bern als Touristenstadt im Vergleich zu anderen Schweizer Städten am schlechtesten abschneidet. Sie sind von einem Wirtschaftswissenschaftler zusammengestellt und gedeutet worden. Dieser kommt zum Schluß, daß es zur Förderung des Tourismus nicht genüge, wenn eine Stadt bloß schön und heimelig sei und gute Museen besitze; der Tourist suche auch erstklassige Attraktionen. Bei unseren kulturellen Veranstaltungen sollten vermehrt die Fesseln des Gewöhnlichen gesprengt werden, im Unterhaltungssektor fehle ‹das gewisse Etwas›, bei der Bevölkerung vermisse man die ‹conscience touristique›. Das kommt – ich betone es nochmals – von einem Wirtschaftswissenschaftler.

* * *

Nun ist es – fast hätte ich beigefügt: leider – schon so, daß zwischen wirtschaftlichem und kulturellem Leben deutliche Zusammenhänge bestehen. Man merkt das ja auch im Privatleben: Wenn ich viel verdiene, kann ich mir Konzert- und Theaterbesuche und Originalgemälde leisten, wo es sonst nur zu Taschenbüchern und Reproduktionen reichen würde. Eine blühende Wirtschaft bringt auch mehr Steuern ein, und damit kann wiederum die Kultur gefördert werden. Aber so ganz entscheidend ist hier die Wirtschaft doch auch wieder nicht. Wenn nämlich kein Interesse für Kultur vorhanden ist, nützt auch der größte Reichtum nichts; die Leute werden dann mit dem überschüssigen Geld Zweitwagen und Drittpelze kaufen statt Kunstwerke und Konzertflügel. Das kulturelle Interesse muß doch wohl eher in der Familie und in der Schule geweckt werden und nicht von der Wirtschaft, und dabei spielt das Geld eine recht geringe Rolle.

* * *

Ein reges Kulturleben würde aber, wenn ich den dissertierenden Wirtschaftswissenschaftler richtig verstanden habe, noch nicht genügen, um den Tourismus auf Hochtouren zu bringen. Das Kulturleben müßte sensationell werden. Also Schweizerische Januar-Festwochen, Europäische Februar-Festwochen, Internationaler März-Festival und so weiter, mit Namen wie Karajan, Callas, Hochhuth und Picasso. Bern, die Festspielstadt! Bern, die Stadt der internationalen Ausstellungen! Bern, die Kongreßstadt von Weltruf! Hotelbestellung mindestens ein Jahr im voraus, Festspielkarten nur bei Bestechung des Portiers oder persönlichen Beziehungen zum Bundesrat. Eine Woche in Bern: der heiße Wunschtraum aller kultivierten Menschen!

Wollen wir das? Und – Excusez, wenn ich so skeptisch bin – wollen das die Besucher Berns? Gibt es vielleicht nicht doch noch einige und sogar immer mehr abgehetzte Menschen, die ganz einfach einen rummelfreien Ort suchen, an dem man verschnaufen kann? Und suchen die Geschäfts- und Ferienreisenden, die Massentouristen wirklich nur kulturelle Sensationen? Wohl kaum. Darum stellt der Verfasser jener Untersuchung ja auch noch eine zweite Forderung: das ‹gewisse Etwas› im Unterhaltungssektor. Ich gehe wohl kaum fehl, wenn ich glaube, daß er dabei auch an den Ausbau des vielgerühmten ‹night life› denkt. Um es kurz zu formulieren: Auswärtige Geschäftsleute und museumsmüde Touristen wollen nach den Mühen des Tages ‹öppis Blutts› sehen. Hier bietet Bern tatsächlich weniger als Paris. Eine engherzige Bauordnung verbietet uns außerdem, die Altstadt nachts mit jenen zuckenden und flackernden Neon-Lichtreklamen zu beleben, die eine Stadt erst zur Großstadt machen. Die Kinos schließen schon eine halbe Stunde vor Mitternacht, und wer um diese Zeit noch einen Whisky trinken will, muß lange suchen. Es ist kaum zu glauben: In Bern schläft man nachts!

* * *

Ja, liebe Mitbürger, das sieht nicht gut aus. Wenigstens vom wirtschaftswissenschaftlichen Standpunkt aus nicht. Ich kann Euch aber einen Trost zuflüstern: Bern hat nicht auf diese Dissertation gewartet, um etwas zu unternehmen. Die Zahl der Kongresse nimmt schon längst zu, denn für solche Anlässe ist Bern – auch ohne hinterkontinentales Flughäfeli – gut geeignet. Andere Bestrebungen zielen darauf, die Verkehrsverhältnisse so zu ordnen, daß der Fußgänger nicht nur eine Ueberlebenschance hat, sondern sich in der Stadt sogar wohlfühlt. Und was das mondäne Element betrifft, so ist man noch immer der Ansicht, Bern solle sich selber treu bleiben und gerade dadurch anziehend wirken, daß es seinen Charakter bewahrt. «Conscience touristique» klingt verdächtig nach Anpasserei und hohler Hand, und das wollen wir lieber nicht. Schließlich ist diese Stadt in erster Linie für die Berner da und erst in zweiter Linie für die touristischen Devisenzubringer. Auf diese soll sie anregend, aber nicht aufregend wirken, und wenn ihnen das nicht genügt, dann sollen sie ihren Nervenkitzel halt in Havana oder Hongkong suchen. Mir ist das so lang wie breit, denn ich bin nicht Wirtschaftswissenschaftler.

GRINDELWALD

Im all-in Generalabonnement Grindelwalds sind auch Schnee, Sonne und gute Pisten inbegriffen.
Interessieren Sie sich für unsere Ski-Frühlings-Pauschalen?

Auskunft: Verkehrsbüro

Ein Berner namens Emil Gnägi

behauptet stets, man sage «Sägi» für «Säge». Richtig wäre «Sagi» – kurzum: der Gnägi ist ein Gnagi.